

ETHAN CROSS
Im Labyrinth der Furcht

Weitere Titel des Autors:

Shepherd-Reihe

Ich bin die Nacht

Ich bin die Angst

Ich bin der Schmerz

Ich bin der Zorn

Ich bin der Hass

Ich bin die Rache

Ackerman & Shirazi

Die Stimme des Zorns

Die Stimme der Rache

Die Stimme des Wahns

Die Stimme der Lüge

Hüter-Reihe

Im Labyrinth der Rache

Über den Autor:

Ethan Cross ist das Pseudonym eines amerikanischen Thriller-Autors, der die Welt fiktiver Serienkiller um ein besonderes Exemplar bereicherte: Francis Ackerman jr. Der gnadenlose Serienkiller erfreut sich seitdem großer Beliebtheit: Jeder Band der **SHEPHERD**-Reihe, der Reihe mit Ackermans Partnerin Nadia Shirazi und der **HÜTER**-Reihe stand wochenlang auf der SPIEGEL-Bestsellerliste.

ETHAN CROSS

IM LABYRINTH DER FURCHT

THRILLER

Übersetzung aus dem amerikanischen Englisch von
Arno Hoven

Lübbe



Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion. Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und verzichten darauf, Bücher einzeln in Folie zu verpacken. Wir stellen unsere Bücher in Deutschland und Europa (EU) her und arbeiten mit den Druckereien kontinuierlich an einer positiven Ökobilanz.



Vollständige Taschenbuchausgabe

Deutsche Erstausgabe

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2025 by Aaron Brown

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»In The Labyrinth Of Fear«

Published in agreement with the author, c/o BAROR
INTERNATIONAL, INC., Armonk, New York, U.S.A.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2025 by

Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln, Deutschland

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an:

produktsicherheit@bastei-luebbe.de

Vervielfältigungen dieses Werkes für das Text- und Data-Mining bleiben vorbehalten. Die Verwendung des Werkes oder Teilen davon zum Training künstlicher Intelligenz-Technologien oder -Systeme ist untersagt.

Textredaktion: Ralf Reiter, Köln

Umschlaggestaltung: Massimo Peter-Bille

Einband-/Umschlagmotiv: © Peter Tos/shutterstock

Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen

Gesetzt aus der Adobe Caslon Pro

Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-404-19485-8

2 4 5 3 1

Sie finden uns im Internet unter luebbe.de

Bitte beachten Sie auch: lesejury.de

Die Menschheit kämpfte nicht gegen einen Feind aus Fleisch und Blut, wie der Bewahrer wusste, der sich seiner Community unter der Bezeichnung »Preservationist« und dem Usernamen *Preservationist1776* präsentierte. Der Kampf wurde vielmehr gegen einen unsichtbaren Killer geführt: den Zahn der Zeit selbst. Dieser Widersacher zerfraß die Seele, ließ ein Staubkorn nach dem anderen erodieren. Dankenswerterweise hatte er eine Antwort gefunden. So klein diese Antwort auch sein mochte, so tat er doch wenigstens etwas für eine ausgewählte Gruppe von Menschen von bedeutender Schönheit und ätherischer Anmut. Er konnte sie auf ihrem Höhepunkt bewahren und ihre wahre, unerkannte und unterschätzte Gestalt der Weltbühne zeigen.

Und dann gab es noch die anderen Opfer, die Kehrseite der Medaille: jene Menschen, die so abscheulich waren, dass ihre falschen Gesichter buchstäblich abgerissen werden mussten, um die Dämonen in ihrem Inneren zu enthüllen. Ihre wahren Charaktere sollten offengelegt werden als Warnung für Leute ihres Schlages.

Die Beweise für den Kampf gegen die Zeit waren in seiner Heimatstadt in Virginia weit verbreitet. Er hatte die Verluste direkt miterlebt, als er Zeuge des Verwelkens seiner Eltern geworden war, und jetzt sah er es jedes Mal, wenn er in den Spiegel schaute, und mit dem Schmerz und dem Leid, die jedes verstreichende Jahr begleiteten. Und sein unsterblicher, unaufhaltsamer Feind drängte immer weiter vorwärts, war unerbittlich und hatte stets großen Durst, um von den

toten Hoffnungen und Träumen der gesamten Menschheit zu trinken.

Als der Bewahrer aus dem Fenster der Präsidentensuite eines Fünfsternehotels in der Innenstadt von Washington, D.C., auf das Kapitolgebäude starrte, spürte er erneut die Auswirkungen des Krieges gegen die Zeit. Er hätte stundenlang dort stehen und die Komplexitäten der Stadt bewundern können, die eines der mächtigsten Länder der Welt regierte, doch die Zeit würde das nicht zulassen. Allerdings war er froh, dass er sein Modell mit einer solch majestätischen Aussicht verlassen würde. Er wusste, dass die Polizei Cynthia bald an einen anderen Ort bringen würde – wahrscheinlich an einen mit den typischen tristen, kahlen Wänden, wie er sie von Polizeirevieren kannte. Dennoch dürfte sie die Suite noch eine ganze Weile länger genießen können als er, bis sie unweigerlich vom Zimmermädchen entdeckt wurde.

Er dachte an Cynthia, bevor die Konservierung ihrer Schönheit erfolgt war. Er dachte daran, wie er sie beim Blick über den Tresen in einem Drogerieladen zum ersten Mal gesehen hatte. Er dachte an ihre Entführung. Menschen mit einer inneren Schönheit waren unglücklicherweise so leicht zu manipulieren. Man musste nur an ihre Hilfsbereitschaft appellieren: Trage einen Gipsverband und bitte um Hilfe bei deinen Einkäufen; kauf einen Rollstuhl auf einem privaten Flohmarkt und gib vor, dass dir die Schlüssel unter das Auto gefallen wären. So einfach konnte es sein. Doch es gefiel ihm, seine Fantasie einzusetzen, um sich für jedes seiner vielen Opfer – und es waren so viele mehr, als die Polizei wusste – einen anderen Trick auszudenken.

Dann dachte er an den Moment, wenn die Unannehmlichkeiten vorbei waren, die mit dem Todeskampf eines Modells einhergingen, und die wahre Kunst beginnen konnte.

Einige seiner Techniken hatte er von den Arbeiten gelernt, die in Bestattungsinstituten verrichtet wurden, andere von denen, die in Tierpräparationsgeschäften gemacht wurden, und wieder andere von den Plastifizierungsprozessen, die in Museen durchgeführt wurden, welche die menschliche Anatomie ausstellen wollten.

Als er sich vom Fenster abwandte, spürte er eine kühle Brise und glaubte einen Moment lang, dass er nackt und erregt war. Er war jedoch nur erregt. Sein Körper war wie immer bedeckt, um zu verhindern, dass irgendetwas von ihm selbst herabfiel. Abgesehen von den Augenbrauen hatte er sich am ganzen Körper rasiert und zudem Peeling-Pads benutzt, um sicherzustellen, dass er keine Hautschuppen zurücklassen würde. Obwohl es sich bei der Suite hier um einen öffentlich zugänglichen Raum handelte und es auf gar keinen Fall möglich war, dass man alles überprüfen würde, fand er es dennoch gut, weit über das hinauszugehen, was getan werden sollte. Wenn andere ein Poloshirt tragen würden, sollte er in einem Button-down-Hemd kommen. Es war immer am besten, sich eine Stufe höher zu stellen als die Menschen um einen herum.

Und wenn er es mit der Polizei zu tun hatte, ging er bei der Umsetzung dieser Strategie sogar noch weiter. Er hatte ihre Methoden gelernt und festgestellt, wie sie möglicherweise an ihn herankommen könnten. Und dann war er noch eine Stufe höher gegangen, um nicht nur sicherzustellen, dass er über jeden Vorwurf erhaben war, sondern auch, dass er selbst dann, wenn er auf einen besonders eifrigen Ermittler traf, diesem immer noch einen Schritt voraus sein würde. Er konnte die Zeit nicht kontrollieren, aber er konnte sein Spiel mit der Polizei kontrollieren.

Er hatte sich für einen Moment in der Schönheit der Landschaft verloren, aber so war das eben, wenn man im Au-

genblick lebte: Man musste alles andere aufgeben, um einen Moment einzufangen. So wie er es mit Cynthia getan hatte. Man musste jede vorgefasste Meinung, jede Auffassung, jeden moralischen Kodex und jedes Gesetz aufgeben, das es gab; und man musste sich der Schönheit des Augenblicks preisgeben, ob damit nun Schmerz oder Vergnügen verbunden waren. Das war der Bereich, in dem er seine Kollegen übertraf. Das war die eine Sache, die ihn zu etwas Besonderem machte. Er war gewillt, alles für seine Kunst zu opfern – alles, um einen Moment einzufangen und die Zeit stillstehen zu lassen.

Cynthia hatte kurzes kastanienbraunes Haar und trug ein Kleid, das jedem roten Teppich würdig war. Der Bewahrer streichelte ihr über die Wange und sagte laut: »Sie haben deine Schönheit nie zu würdigen gewusst, aber jetzt werden sie sie nicht mehr leugnen können. Du lässt mich in Ehrfurcht erschauern, Cynthia. Deine Anmut, deine gütigen Augen, deine innere Stärke. Ich habe diese Eigenschaften eingefangen und dich auf die bestmögliche Weise in Szene gesetzt. Wie wir erörtert haben, bin ich ein Künstler. Und eines kommenden Tages wirst du – als meine Schöpfung – über Jahrhunderte hinweg studiert und bewundert werden. Bilder von dir werden in Museen ausgestellt und in Kunstsammlungen auf der ganzen Welt zu sehen sein. Studenten werden meine Techniken erlernen, und du wirst weiterleben. Ich habe dich in einem einzigen Moment eingefangen, was dir gestatten wird, etwas zu erreichen, wovon wir Sterblichen nur träumen können. Nichts kann die Zeit besiegen, Cynthia, aber ich habe dir die bestmögliche Rüstung gegeben. Du magst nicht in der Lage sein, mit deinen Stimmbändern zu künftigen Generationen zu sprechen, aber ich glaube, dass deine Schönheit – wenn ich meine Arbeit richtig erledigt habe – für immer sprechen wird. Das ist mein Geschenk an dich. Das ist mein Geschenk an die Welt.«

Dann bereitete er sich darauf vor, das Hotelzimmer zu verlassen. Als er Cynthia eine Kusshand zuwarf und sich von ihr verabschiedete, wusste der Bewahrer – nun mehr als jemals zuvor –, dass seine Arbeit ein Geschenk an die Welt war und dass er diese Arbeit fortsetzen würde, bis ihn jemand dazu brachte, damit aufzuhören. Aber selbst dann würden er und seine Modelle Leben und Tod transzendieren, würden ihre Wesenskerne für immer auf den Seiten eines Geschichtsbuchs festgehalten – ein bleibendes Dokument für die Schönheit des Todes.

2

Francis Ackerman jr. war ein besonderer Mann – unfähig, Angst zu empfinden, und süchtig nach Schmerz. Das erste Leid war auf eine Schädigung des Gehirns durch seinen Vater zurückzuführen, das zweite auf eine Schädigung der Seele durch denselben Unterdrücker. Er war für mehr Tote verantwortlich, als er in Erinnerung halten konnte. Die Schmerzen und Leiden, die er verursacht hatte, waren unvorstellbar, aber er fühlte, dass er Erlösung gefunden hatte. Er hatte die Liebe gefunden. Diese Verwandlung war durch das Auftauchen einer Familie in ihm angestoßen worden: Gefühle, die er zuvor aufgrund seines verstümmelten Gehirns für unerreichbar gehalten hatte, waren hierdurch in ihm wachgerufen worden. Infolge dieser Liebe und im Verlauf vieler Jahre des praktischen Herumprobierens war Ackerman vom Mörder zum Beschützer geworden. Er spürte, dass diejenigen, die der Destruktion Herr geworden waren, es verstanden, sich gegen sie zur Wehr zu setzen. Und in den vergangenen Jahren hatte Ackerman beschlossen, genau das zu tun: sich gegen das Böse in all seinen Erscheinungsformen zur Wehr zu setzen.

Und jetzt, da er sich auf diesen Lebensweg begeben hatte, fand er sich im Lotussitz auf dem Doppelbett eines Raumes wieder, der dem äußeren Anschein nach ein Hotelzimmer mittlerer Qualität zu sein schien. Links von ihm konnte man ein Badezimmer erkennen, und vor ihm war ein Flachbildfernseher aufgestellt, der jedoch nur grundlegende Programme und keine Nachrichtensendungen empfing. An den Wänden hingen ein paar nichtssagende Gemälde, die Ansichten einer Wildnis zeigten. Die Ausstattung war

schlicht, vielleicht eine Stufe über dem, was man in einem Best Western in den Vereinigten Staaten finden würde. Den Rest des Gebäudekomplexes kannte er nicht. Er war in diesem Zimmer aufgewacht und seiner Einschätzung nach seit vier Tagen hier eingesperrt. Auch hatte er keine Ahnung, wie lange er vor seinem Aufwachen bewusstlos gewesen war oder wie lange es gedauert hatte, ihn an diesen Ort zu verschleppen. Er hatte noch nicht mal eine genaue Vorstellung davon, auf welchem Staatsgebiet er sich befand. Sein Entführer hatte ihn gefragt, ob er Russisch sprechen würde, also nahm Ackerman an, dass er irgendwo in einem Land festgehalten wurde, das einst ein Teil der Sowjetunion gewesen war.

Jeden Morgen um ungefähr die gleiche Zeit sprach sein Entführer zu ihm – *Der Hüter der Kuriositäten*. Er benutzte dafür ein verstecktes Lautsprechersystem, das in der Zimmerdecke eingebaut war. Doch Ackerman hatte seine Meditation beibehalten und sich geweigert, dem Mann zu antworten. Es war allerdings unvermeidlich, dass der Hüter befehlen würde, Ackerman aus dieser Pseudo-Wohnung herauszuschleppen und in einen Raum zu bringen, wo die nächste Phase seiner Befragung beginnen würde: die der Folterung.

Er kannte den Ruf des Hüters, und er war sich sicher, dass der Mann über seine Vergangenheit ebenfalls Bescheid wusste. Viele seiner Großtaten waren gut dokumentiert, aber auf Informationen aus der Zeit, in der er für das FBI und das Justizministerium gearbeitet hatte, konnte der Hüter möglicherweise nicht zugreifen. Ackerman hatte in jener Zeit viele Leute gerettet und eine Menge schlechter Menschen hinter Gitter gebracht. Doch er gab sich in keiner Weise der Illusion hin, dass dies jemals die Sünden seiner Vergangenheit tilgen könnte. Bei mehr als nur einem Anlass hatte er unschuldige Menschen kaltblütig ermordet – und das war

etwas, das ihm niemand auf dieser Seite der Ewigkeit verzeihen würde.

In den Stunden zwischen den planmäßig stattfindenden Visiten des Hüters war Ackerman meistens im Innern seines eigenen mentalen Palastes gewesen und hatte sich in die sorgsam konstruierten Hallen seines Geistes zurückgezogen. Er hatte einen großen Teil von Kindheit und Jugend in Einzelhaft verbracht, während er von seinem sadistischen Vater bestraft oder zwischen den Foldersitzungen in einem Zustand der Stasis gehalten worden war. Danach hatte er viele Jahre in der einen oder anderen Art von Gefängnis verbracht, und oftmals war er dabei von den übrigen Gefängnisinsassen – zu deren Sicherheit – isoliert gewesen.

In der jetzigen Situation wurde er jedoch nicht von anderen Insassen, sondern von seinen Freunden und seiner Familie ferngehalten. Er vermutete, dass irgendwo in dieser Einrichtung die ihm nahestehenden Personen ebenfalls festgehalten wurden. Dazu zählte sein Bruder Marcus, der noch in Kindheitstagen von ihm getrennt worden war. Beide waren später wieder miteinander vereint worden, als Marcus der Bundesermittler war, der Ackerman schließlich aufgespürt hatte. Dann gab es da noch Annabelle, seine kleine, ihm entfremdete Schwester. Sie waren ihr ganzes Leben lang getrennt gewesen, und sie war von demselben Vater gezeugt worden, den er getötet zu haben glaubte – von dem Ackerman-Patriarchen, der sich hinter dem Namen Thomas White versteckt hatte. Annabelle schien ebenfalls nicht fähig zu sein, Angst zu spüren, und Ackerman fragte sich unwillkürlich, ob sie der gleichen Folter unterworfen worden war, die er durch ihren gemeinsamen Vater erlitten hatte. Schließlich war da sein junger Freund Jesse Gibson. Obwohl Jesse nicht zur Familie gehörte, fühlte sich Ackerman für ihn genauso verantwortlich.

In den vier Tagen, die er bei Bewusstsein gewesen war, hatte es keinerlei Anzeichen von den ihm nahestehenden Menschen gegeben – nichts hatte er von ihnen gesehen oder gehört. Sein einziger Kontakt war der Hüter gewesen, der mit der Regelmäßigkeit eines Uhrwerks jeden Morgen mit ihm zu sprechen versuchte. Und dann gab es noch die Person, die ihm sein Essen brachte. Auch dieses Individuum schien einem straffen Zeitplan zu folgen, und so wusste Ackerman, dass sein Freund Spyder jeden Moment mit seiner täglichen Ration eintreffen würde.

Spyder war einer der engsten Gefolgsleute von Ackermans gefallenem Erzfeind gewesen, einem Mann namens Demon. Und Spyder hatte sich durch hingebungsvolle Treue gegenüber Demon ausgezeichnet, als wäre dieser Verrückte ein dunkler Prophet. Höchstwahrscheinlich hatte es auch nicht geschadet, dass irgendwann einmal Spyder offensichtlich ins Gesicht geschossen worden war und er möglicherweise durch diesen Vorfall einen Hirnschaden erlitten hatte. Ackerman vermutete, dass sich der Name dieses Mannes von einer übergroßen Spinnentätowierung herleitete, mit der ein Künstler versucht hatte, die Narben der Schusswunde an der Seite von Spyders Gesicht zu verdecken. Er hegte außerdem den Verdacht, dass dieses Trauma die eigentliche Ursache für die stark hervortretenden, verstörend aussehenden Augen des Mannes sein könnte.

Ackerman nahm diese Glupschaugen zur Kenntnis, als sich die Tür zu seiner Wohnung öffnete und Spyder hereinkam. Der Mann hielt einen Pappteller mit Ackermans Essen in der Hand. Die vortretenden Augäpfel wanderten hin und her, während Spyder zu einem auffallend instabilen Spanplattentisch hinüberging, der in der Ecke stand, und den Teller darauf abstellte. Anschließend drehte er sich wieder zu seinem Gefangenen um und verkündete: »Essen Sie al-

les auf, Mr Ackerman! Sie werden Ihre Kraft noch brauchen. Ich bin angewiesen worden, Sie auf eine kleine Exkursion mitzunehmen, wenn Sie fertig sind.«

Der Mann sprach mit einem starken britischen Akzent. Ackerman war kein Experte für Dialekte und Sprachfärbungen, aber er hatte sie ein wenig studiert während der Jahre, in denen er Tarnungen benutzt und gewöhnliche Menschen manipuliert hatte. Obwohl er Spyders Akzent nicht genau zuordnen konnte, hatte er den Eindruck, dass er für eine der ärmeren Gegenden Londons bezeichnend war. Allerdings hatte der Mann auch ganz eindeutig eine militärische Haltung an sich. Ackerman kannte zwar immer noch nicht Spyders Lebensgeschichte, aber einiges davon war klar: Ein armes Straßenkind wurde Soldat, und irgendetwas ging schief – ein Verrat oder möglicherweise ein einfacher Unfall, der den Mann völlig verstört, geschockt und deprimiert zurückgelassen hatte. Vielleicht stammten die Narben von diesem Ereignis. Vielleicht hatte Spyder danach versucht, Selbstmord zu begehen. Vielleicht aufgrund von Schuldgefühlen, weil er als Befehlshaber einen Fehler begangen hatte – vielleicht aber auch nicht. Ackerman konnte es nicht mit Sicherheit wissen, aber irgendetwas hatte diesen britischen Soldaten mit seiner mustergültigen militärischen Haltung und seinen hierarchischen Umgangsformen dazu verleitet, nicht nur für einen, sondern gleich für zwei wahnsinnige Verbrecherfürsten zu arbeiten und sich somit auf finstere, bösartige Unternehmungen einzulassen.

Während er sein Hemd zurechtrückte – es war aus einem hauchdünnen, leicht zu zerreißen Material und erinnerte ihn an OP-Kittel, wie Krankenhauspersonal sie trug –, sagte Ackerman: »Richten Sie Ihrem Boss aus, dass ich nirgendwo hingehen werde, solange ich nicht weiß, dass meine Familie in Sicherheit ist.«

»Er ist nicht mein Boss«, widersprach Spyder. »Ich arbeite für Mistress Lauren.« Damit meinte er die Geliebte von Demon, die zudem die Erbin seines Imperiums war.

»Wir wollen uns hier doch nicht in Haarspaltereien ergehen, Spyder. Sie arbeiten für Lauren, und sie hat mittlerweile die Entscheidung getroffen, für den Hüter zu arbeiten.«

Spyder knackte mit dem Nacken und erwiderte: »Wie auch immer ... Wie kommen Sie auf die Idee, dass Sie die Wahl haben, sich aussuchen zu können, ob Sie mit mir kommen oder nicht? Als wir letztes Mal gegeneinander gekämpft haben, habe ich Ihnen – bei allem gebotenen Respekt, Sir – eine ordentliche Tracht Prügel verpasst.«

Lächelnd antwortete Ackerman: »Da haben Sie nicht unrecht, Spyder. Das letzte Mal, als wir eine direkte Konfrontation hatten, wurde ich von Ihnen anständig und ehrlich besiegt. Aber seitdem habe ich in Gedanken Ihre Techniken immer wieder durchgespielt, und ich bin der Ansicht, dass Sie ein oder zwei Schwächen haben, die ich nicht ausgenutzt habe. Ihr Boss hat mir eine Menge Zeit eingeräumt, darüber nachzudenken, wie ich die Dinge anders angehen könnte. Und auch wenn Sie sich vielleicht für unverwundbar halten – niemand kennt seine Schwächen, solange nicht ein würdiger Gegner herbeigekommen ist, um sie ihm zu demonstrieren.«

Spyder trat einen Schritt zurück und gab Ackerman mit einer Geste zu verstehen, dass er angreifen sollte. Gleichzeitig sagte er: »Warum treten Sie nicht vor und zeigen es mir? Mal sehen, ob Ihre Fäuste das bestätigen können, was Ihr Mundwerk von sich gibt.«

Ackerman erhob sich vom Bett und starrte Spyder mit seinem berühmt-berüchtigten Ackerman-Blick an, der sein Gegenüber zum Wegschauen zwang. Er ließ den Wahnsinn und die finstere Wut über sich ergehen. Ein großer Teil von ihm hatte den Wunsch, Spyder auf eine sehr schlimme Weise

wehzutun, weil der ihn vor seinen Freunden, seiner Familie und seinen Feinden gleichermaßen gedemütigt hatte. Doch er erwiderte: »Und was würde es nützen, wenn ich Sie tatsächlich besiege? Ich wäre immer noch hier in dieser Einrichtung gefangen, und ich setze als gegeben voraus, dass Sie nicht der einzige Wächter hier sind. Außerdem habe ich keine Ahnung, wo dieses Hier ist.«

»Ich sage Ihnen etwas«, antwortete Spyder. »Wenn Sie mich besiegen, können Sie und Ihre Familie ungehindert weggehen. Wie steht's damit? Was sagen Sie dazu, Mr Ackerman? Das letzte Mal, als Sie mir entgegengetreten sind, haben Sie kläglich versagt. Sind Sie bereit für die Revanche?«

FBI Special Agent Nadia Shirazi vergrub ihren Kopf unter zwei Motelzimmer-Kissen und drückte das Gesicht in die Matratze hinein, während sie all ihren Schmerz und die Frustration herausschrie. Dann riss sie sich wieder zusammen und sah sich in dem billigen Motelzimmer um. Sie benutzte es nicht einmal wirklich, denn aus Angst vor nächtlichen Übergriffen hatte sie sich entschieden, im Kleiderschrank zu schlafen. Eine einzelne Träne lief ihr die Wange hinab. Sie wischte sie weg und versuchte sich zu stählen. Sie versuchte die Frau zu werden, die sie eigentlich sein sollte. Sie hatte inzwischen mit jemandem zusammengearbeitet, den viele seit mehreren Jahren für einen der gefährlichsten Männer dieses Planeten hielten, und sie hatte sich behauptet. Ackerman hatte sie gelehrt, furchtlos zu sein, aber im Gegensatz zu ihm empfand sie immer noch alles, was ein normaler Mensch empfinden sollte. Es gab so viel Furcht und Zweifel, die tief in ihr vergraben waren. Aber in den Jahren ihrer Zusammenarbeit mit Frank – wie Francis Ackerman jr. oftmals von den ihm Nahestehenden genannt wurde – hatte sie gelernt, Vertrauen und Hoffnung über Angst und Zweifel zu stellen, was leichter war, wenn er sich an ihrer Seite befand.

Jetzt, wo sie ihren morgendlichen Schrei ausgestoßen hatte – ein Ritual, das sie an jedem der zehn Tage, seit denen Frank vermisst worden war, beibehalten hatte –, ging sie ins Badezimmer ihres Hotelzimmers in Sperryville, Virginia. Dann zauberte sie sich ein angemessenes, professionelles Aussehen für den Tag herbei. Hierfür legte sie ihren grauen Hosenanzug an und band sich das Haar streng zurück, so-

dass sie für jede Art von Einsatz bereit war. Bevor sie das Zimmer verließ, warf sie noch einen letzten Blick auf sich selbst und vergewisserte sich, dass sie eiskalt war, bevor sie eine Tür weiterging und zweimal klopfte.

Ihr Chef, FBI Deputy Director Samuel Carter, sah mit seinen wild dreinblickenden, blutunterlaufenen Augen und den Bartstoppeln aus, als hätte er nicht geschlafen. »Kommen Sie rein, kommen Sie rein«, sagte er und trat dann von der Tür zurück.

Mit einer hochgezogenen Augenbraue folgte sie ihm ins Zimmer hinein. Ihr war nicht unbemerkt geblieben, dass er nur seine Anzughose und ein weißes Unterhemd trug. Wenn sie diesen Mann bislang gesehen hatte, war sein Äußeres nie anders als untadelig gewesen. Er besaß die typische Eigenschaft, in einer Weise aufzutreten, die sichtbar machte, dass er etwas Besseres war als alle anderen um ihn herum. Sie hielt sich vor Augen, dass Carter eine Spitzenposition in einer der mächtigsten Strafverfolgungsbehörden des Landes innehatte. Und daher nahm sie an, dass er in den meisten Räumen, in denen er sich mit anderen aufhielt, wahrscheinlich der mächtigste Mann war. Aber hier, in diesem billigen Motel, schien Carter überhaupt nicht in Form zu sein – und das, wo Nadia ihn nun wirklich in Höchstform brauchte.

Sie wusste nicht, welche Laster dieser Mann hatte. Jahrelang hatte sie mit ihm zusammengearbeitet und niemals irgendwelche Anzeichen von Alkoholismus oder Drogenmissbrauch bemerkt. Aber wenn sie einen Verdächtigen in einer ähnlichen Verfassung wie der jetzigen von Carter gesehen hätte, wäre der Gedanke naheliegend gewesen, dass eines dieser beiden Laster zuträfe.

»Ist alles in Ordnung, Sir?«, erkundigte sich Nadia. »Wenn ich so kühn sein darf – Sie sehen nicht wie Sie selbst aus.«

Er schüttelte den Kopf und fuhr sich mit der Hand über sein kurzes dunkles Haar. »Ich habe letzte Nacht nicht viel Schlaf bekommen. Ich war ...« Er zögerte einen Moment und schaute dann zum Bett hin. Nadia folgte seinem Blick und sah, dass Ackermans Hund – ein kleiner schwarz-weißer Shih Tzu namens Theodore – auf einem orthopädischen Kissen saß, das auf einer Seite des Doppelbetts in Carters Motelzimmer lag. Schließlich fuhr er fort: »Jemand hat mich die halbe Nacht wachgehalten.«

Nadia zuckte zusammen und fühlte sich sofort für Carters Zustand verantwortlich. Normalerweise blieb Theodore bei Carters Haushälterin und deren Familie, wenn Nadia und Ackerman wegen irgendwelcher Fälle unterwegs waren. Aber seit Ackermans Abreise nach Europa hatte Theodore bei ihr gelebt, und sie musste zugeben, dass es sich ein bisschen so anfühlte, als hätte man ihr die Verantwortung für Franks Kind übertragen. Sie wusste, dass er den kleinen Hund mehr liebte, als er je zugeben würde. Theodore jedoch hatte einige der exzentrischen Eigenschaften seines Besitzers übernommen und konnte etwas schwierig sein. Normalerweise schlief er mit ihr im Schrank, aber da sie noch spät unterwegs gewesen war, um Befragungen durchzuführen, hatte Carter den Hund für sie gehütet.

Als Theodore bemerkte, dass es sich bei dem Neuankommeling um Nadia handelte, erhellte sich seine Miene, und er trottete zum Ende des Betts. Als er sich ihr jedoch näherte, blickte er von ihr zur offenen Tür, wie Nadia auffiel, als ob er erwarten würde, dass jemand sie begleitete. Sie streckte die Hand aus und kraulte ihn am Ohr. Er neigte den Kopf und drückte ihn in ihre Handfläche, aber sie stellte fest, dass sein Blick auf den Eingang gerichtet blieb. Nach einem Moment schritt sie zurück und schloss die Tür, woraufhin Theodore auf eine kurze, klagende Weise die Luft ausstieß.

Sie kehrte zu ihm zurück, streichelte ihn oben am Kopf und sagte: »Ich vermisse ihn auch, Kumpel.«

Sie drehte sich um und sah, wie ihr Vorgesetzter mit zusammengekniffenen Augen den kleinen Hund anschaute.

»Wenn nur ich mit ihm zusammen bin, benimmt er sich nie so«, sagte Carter.

»Wie was?«, fragte Nadia.

»Entfernt hundeähnlich.« Carter begegnete ihrem Blick und sagte: »Würden Sie bitte hier rüberkommen?«

Das Motelzimmer hatte einen separaten Raum für die Toilette und die Dusche. Doch der Spiegel und das Waschbecken waren außerhalb dieses Raumes und durch einen Raumteiler von den Betten getrennt. Carter trat um die Trennwand herum, und sie folgte ihm, sodass sie nicht mehr in Theodores Blickfeld waren.

Carter drehte das Waschbecken auf, als würde er Hintergrundgeräusche erzeugen, die verhindern sollten, dass jemand mithilfe eines Abhörgeräts ihren Worten lauschen konnte. Dann beugte er sich zu ihr und sagte: »Dieses Ding beobachtet mich beim Schlafen.«

Sie rümpfte die Nase und fragte: »Welches Ding, Sir?«

»Der Hund. Theodore. Wissen Sie, warum ich nicht besonders gut aussehe? Weil dieses kleine Ding mir Angst macht. Jedes Mal, wenn ich nachts aufwache und meine Schlafposition wechsele, schaue ich rüber, und er sitzt auf der Bettkante und beobachtet mich einfach. Haben Sie jemals *Friedhof der Kuscheeltiere* gesehen?«

»Sir, was wiegt Theodore? Zehn, zwanzig Pfund? Ich glaube kaum, dass er Ihnen die Halsschlagader herausreißen wird.«

»Das ist genau die Art von Dingen, die Ackerman ihm beigebracht hat.«

»Aber glauben Sie wirklich, dass Theodore dazu fähig ist, jemanden zu verletzen?«

»Ich weiß es nicht. Er ist merkwürdig und unberechenbar.«

Wie aufs Stichwort hörten sie Theodore vom Bett herunterhüpfen und mit kleinen Schritten auf sie zukommen. Nadia drehte sich um, da sie nach ihm schauen wollte. Der kleine Hund ging allerdings direkt an ihnen vorbei, ohne sie eines Blickes zu würdigen, und lief ins Badezimmer. Sie musste ihren Hals recken, um zu sehen, dass er mit katzenhafter Anmut auf den großen Rand der Badewanne des Hotelzimmers sprang. Dann drehte er sich zur Seite, hob sein Bein an und urinierte in die Wanne hinein. Sobald er damit fertig war, hüpfte Theodore herunter, kam zu ihnen hinüber und kratzte mit seinen Füßen über den Boden, so als ob er Dreck auf seinen Kot werfen würde – und zwar allem Anschein nach mit voller Absicht in Carters Richtung. Anschließend trottete Theodore wieder um die Trennwand herum, und sie hörten, wie die Bettfedern unter dem Gewicht des Tieres protestierten, als es auf das Bett zurückhüpfte und sein Kissen aufsuchte.

Nach einem Moment drehte sich Nadia wieder Carter zu und sagte: »Er ist exzentrisch, das gebe ich zu. Ackerman hat ihm sicherlich Dinge beigebracht, die ein normaler Hund nicht tun würde.«

Carter schüttelte den Kopf und kniff sich in den Nasenrücken. »Es ist nicht so, dass ich wirklich Angst vor dem Hund habe. Ich meine, realistischerweise ... Aber wenn ich mich mitten in der Nacht umdrehe und ein unheimliches Augenpaar sehe, das mich anstarrt, kommen mir einfach alle möglichen Gedanken in den Sinn, die dann in meinem Kopf umherwirbeln und mich davon abhalten, wieder einzuschlafen.«

Nadia zuckte mit den Schultern und sagte: »Es tut mir leid, Sir. Von jetzt an werde ich ihn bei mir behalten. Er

ist offensichtlich ziemlich eigenständig und kann allein im Zimmer bleiben. Und nachts ist für ihn immer Platz im Schr-«, sie hielt inne und versuchte, keine Miene zu verziehen, als sie ihre Wörter änderte, »... auf meinem Bett.«

Carter sah sie fragend an. »Sie schlafen doch nicht etwa im Schrank, so wie Ackerman es getan hat, oder?«

Sie seufzte und antwortete dann: »Wenn mir Ruth Giordano das nächste Mal einen Besuch abstattet, werde ich bereit sein.«

Nadia bezog sich mit dieser Äußerung auf die Tochter eines hochrangigen Mitglieds einer italienischen Mafiafamilie, die für ein Glasgower Drogengeschäft gearbeitet hatte, das von Ackerman aus dem Verkehr gezogen worden war. Gabriel McBain, der frühere Boss dieser Frau, wurde ebenfalls vom Hüter festgehalten; und kurz nachdem Ackerman entführt worden war, schlich sich eines Nachts Ruth Giordano in Nadias Zimmer und bedrohte sie mit vorgehaltener Schusswaffe. Ruth schlug dann ein Bündnis zwischen ihnen beiden vor: Sie sollten zusammenarbeiten, um Ackerman und McBain aus der Gewalt des Hüters zu befreien. Nach Ansicht von Ruth Giordano gab es lediglich eine Möglichkeit, das zu bewerkstelligen, und diese bestand darin, den einzigen Mann zu befreien, der jemals aus den Fängen des Hüters der Kuriositäten hatte entkommen können. Bei diesem Mann handelte es sich zufälligerweise um jemanden, den die US-Regierung bereits in Gewahrsam hatte. Er war jedoch auch Ackermans Vater, Francis Ackerman sr., der unter dem Pseudonym Thomas White am bekanntesten war. Genau so hatte Ackerman ihn immer genannt – möglicherweise, um zu versuchen, sich von dem Mann zu distanzieren, der denselben Namen wie er trug.

Ruth hinterließ Nadia eine Nummer, die sie anrufen sollte. Aber nachdem die italienische Mafiaprinzessin weg-

gegangen war, entschied sich Nadia dagegen, auf Ruths Angebot einzugehen und die Nummer anzurufen. Stattdessen hatte sie versucht, Ruth mithilfe dieser Telefonnummer aufzuspüren und gefangen zu nehmen. Dieser Teil der Ermittlungen war ein Reinfluss gewesen, und Nadia wusste, dass Ruth sich irgendwo da draußen befand, Ausschau hielt und auf ihre Chance wartete. Sie wusste auch, dass diese Frau Ackerman hasste und sich vielleicht irgendwann dazu entscheiden würde, Rache an ihm zu nehmen, indem sie den Menschen ein Leid antat, die ihm am nächsten standen. Und Ruth wusste offensichtlich, dass Nadia die Person war, die Ackerman am nächsten war. Außer zu seinem Bruder Marcus hatte Ackerman zu niemandem auf der Welt eine engere Bindung als zu ihr.

»Nadia, haben Sie wirklich im Schrank geschlafen?«, hakte Carter nach.

Sie wandte stumm ihren Blick ab.

»Wenn solche Leute uns dazu bringen, in Angst zu leben, dann bedeutet dies, dass sie gewonnen haben«, fuhr er fort.

Nun erwiderte sie seinen Blick. »Es geht nicht darum, in Angst zu leben. Es geht darum, auf den Kampf vorbereitet zu sein.«

»Mit einer Schusswaffe unter dem Kopfkissen zu schlafen ist eine Sache, im Kleiderschrank zu schlafen eine ganz andere.«

Sie nickte. »Das sind zwei verschiedene Grade, vorbereitet zu sein. Die eine Vorsichtsmaßnahme gibt dir eine Chance, die andere einen Vorteil.«

Carter schüttelte den Kopf. »Sie arbeiten schon zu lange mit Ackerman zusammen.«

»Ich habe eine Menge gelernt.«

Er nickte. »Das hoffe ich, denn ich habe heute Morgen eine Aufgabe für Sie.«

Sie lächelte. »Wenn es uns unserem Ziel näherbringt, bin ich mehr als bereit.«

Ihr oberstes Ziel war es, den Hüter zu finden und Ackerman zu retten. Darüber hinaus gab es jedoch noch ein unmittelbar zu verfolgendes Ziel: Sie mussten die Person ausfindig machen, die hinter dem Usernamen *Preservationist1776* steckte. Durch die Festnahme des Kuriers, der für die Lieferung des Speichergeräts mit der einzigen bekannten Liste von Demons kriminellen Kontakten zuständig gewesen war, hatten Ackerman und das Team erfahren, dass der Schöpfer des Speichergeräts diesen Codenamen trug und aus einer kleinen Stadt in Virginia war, die Sperryville hieß.

Carter sagte nun: »Wir haben eine Spur in Washington, D.C., der wir nachgehen müssen. Heute Morgen wurde eine Leiche gefunden. Sie wurde in einer Suite mit Aussicht auf die Stadt hinterlassen. Es ist ein weiterer Mord von diesem Kerl, der so gerne menschliche Schaufensterpuppen herstellt. Ich denke, Sie und ich sollten die Sache überprüfen.«

Sie schüttelte den Kopf. »Warum, Sir? Was hat ein Serienmörder in D.C. damit zu tun, dass wir Ackerman suchen?«

»Weil der Typ, der die menschlichen Statuen macht, zum ersten Mal eine Notiz hinterlassen hat. Dort stand: ›An die Welt: Ich hoffe, Sie genießen die Ausstellung.‹ Und der Text war mit ›Der Preservationist‹ unterzeichnet.«

Nadia spürte, wie das Herz in ihrer Brust pochte. »Sie denken, dieser Mörder ist möglicherweise der Kerl, der Demons Speichergerät hergestellt hat?«

Carter zuckte mit den Schultern. »Das ist etwas, das wir überprüfen müssen. Und ich bin jetzt schon aufgeregt, mit eigenen Augen zu erleben, wie Sie alles, was Ackerman Ihnen beigebracht hat, in die Tat umsetzen.«

Nadia lächelte und nickte; sie versuchte, so zu tun, als

wäre sie ebenfalls aufgeregt. Doch sie wusste auch, dass vieles von dem, was Ackerman ihr beigebracht hatte, die Überschreitung von Grenzen miteinschloss. Und das bedeutete, Dinge zu tun, die sie vor den Augen ihres Chefs lieber nicht machen würde. Dennoch – Ackerman zurückzubekommen war im Moment alles, woran ihr wirklich etwas lag. Einst hatte sie große Achtung vor den Regeln gehabt, aber jetzt war sie bereit, das Buch mit dem Regelwerk zu verbrennen und auf seine Asche zu pissen, wenn das bedeutete, dass sie Frank zu sich nach Hause holen würde.

Obwohl Ackerman etwas größer als Spyder war, hatte der Mann offensichtlich keine Angst vor ihm. Da er sich bereits bewiesen hatte, rührte sich Spyder voller Selbstbewusstsein nicht von der Stelle und verkündete: »Sie können den Anfang machen, Sir.«

Ackerman zog eine Augenbraue hoch und erwiderte: »Wenn ich Sie im Kampf Mann gegen Mann besiege, dann können meine Familie und Freunde und ich frei von hier weggehen – ist es das, was Sie sagen?«

Spyders Gesicht wurde immer noch von demselben glupschäugigen distanzierten Blick geprägt, als er antwortete: »Das ist richtig. Das war die Abmachung, die Ihnen der Hüter früher gegeben hat. Ich wüsste nicht, warum sich das jetzt ändern sollte.«

Ackerman sagte: »Ich verstehe, allerdings ist das ein wirkliches Problem. Es ist ein zweifaches Problem: Erstens weiß ich nicht, ob Sie die Macht haben, ein solches Angebot zu machen, und zweitens traue ich dem Hüter selbst nicht. Also, selbst wenn er direkt vor uns stünde und solch eine Einladung persönlich ausspräche, bin ich mir nicht sicher, ob ich in diesem Moment per Handschlag einer Vereinbarung zustimmen würde, der ich nicht vertrauen kann. Es gibt keine Garantie, dass der Hüter mit irgendwelchen Versprechen, die er gegeben hat, ernst machen würde.«

»Was haben Sie zu verlieren? Sie sind bereits unser Gefangener.«

»Aber ich habe Informationen zu verlieren. Wie ich schon sagte, hatte ich Zeit zum Nachdenken, und jetzt verstehe ich

Ihre Schwäche, und das ist keine unbedeutende Einsicht, die ich einfach wegzuworfen gedenke. Ich habe vor, diese Informationen in den günstigsten Momenten zu nutzen. Ich bin im Laufe der Jahre ein ziemlicher Meister darin geworden, auf genau den richtigen Moment zu warten.«

Mit sehr geringer Gefühlsregung und nahezu ausdruckslosem Tonfall entgegnete Spyder: »Sie können so viele Momente haben, wie Sie wollen, Sir. Das Ergebnis wird das gleiche sein. Wir wissen beide, wer von uns der bessere Kämpfer ist.«

Ackerman zuckte mit den Schultern. »Halten Sie ruhig weiterhin daran fest, als wäre es eine Art Trophäe oder Orden an Ihrer Brust. Aber mein lieber Freund, ich habe mir niemals irgendwelche Illusionen gemacht und geglaubt, ich wäre der ultimative Großmeister des Nahkampfs. Ich bin sicher, dass es da draußen Hunderte, Tausende, vielleicht Hunderttausende von Menschen gibt, die mich besiegen könnten. Was Sie anscheinend nicht verstehen können, ist, dass nichts von alldem eine Rolle spielt, wenn ich mich im Dunkeln von hinten anschleiche und Ihnen einen scharfen Gegenstand in die Halsschlagader steche.«

Nach ein paar Sekunden, in denen er keine weitere Gefühlsregung zeigte, sagte Spyder: »Ich bin verwirrt. Bedeutet dies, dass Sie gegen mich kämpfen oder dass Sie bereitwillig mit mir mitkommen werden?«

Ackerman ließ die Frage in der Schwebelage. Er starrte seinen Gegner lediglich ausdruckslos an, bis er selbst eine Frage stellte. »Werden wir Freunde sein, Spyder?«

Spyders Blick veränderte sich kein bisschen. Und er behielt seine distanzierte, emotionslose Art bei, als er erwiderte: »Das würde mir sehr gefallen, Sir, aber ich sehe nicht, wie das in Anbetracht unserer derzeitigen Situation möglich wäre.«

»Das ist schade. Ich bin so ein freundlicher Mensch. Es ist schwer, mich nicht zu mögen.«

»Ich würde Sie nicht gerade als freundlich bezeichnen, Sir.«

»Wovon reden Sie? Ich bin erstklassig darin, Freunde zu gewinnen. Überall, wo ich hingehge, schließe ich Freundschaften.«

Spyders Lippen verzogen sich, und er zuckte ein wenig mit den Schultern, bevor er entgegnete: »Mir scheint es, dass Sie überall, wo Sie hingehen, Menschen umbringen, Sir.«

Ackerman zuckte daraufhin ebenfalls mit den Schultern. »Ich habe nicht behauptet, ich wäre gut darin, Freunde zu behalten.«

»Werden Sie nun freiwillig mit mir kommen oder nicht, Sir? Sie wissen, dass wir diesen Raum innerhalb von ein paar Sekunden mit Betäubungsgas füllen können. Ich weiß, dass der Hüter Ihnen das kurz nach Ihrer Ankunft demonstriert hat, als Sie sich zum ersten Mal geweigert haben, mit ihm zu sprechen.«

Ackerman erinnerte sich gut an die Handlungsweisen des Hüters. Der Mann hatte den Raum mit Betäubungsgas gefüllt und damit eindeutig versucht, seine Überlegenheit unter Beweis zu stellen, indem er sein Ausmaß an Kontrolle über Ackerman und sein Gefängnis demonstriert hatte. Ackerman war nicht beeindruckt. In der Vergangenheit hatte er alle Arten von raffinierten Sicherheitsmaßnahmen überlistet, und er sah keinen Grund, warum er nicht ebenfalls eine Möglichkeit finden sollte, das Gas des Hüters zu umgehen. Er sagte: »Ich weiß sehr wohl, dass Sie mich auf den Boden zwingen können, aber Sie können mich nicht dazu bewegen, nach Ihrer Pfeife zu tanzen. Und das ist nicht nur eine Botschaft für Sie, Spyder, sondern auch für Ihren Herrn – ich habe keinen Zweifel, dass er diesen Gedankenaustausch be-

obachtet. Er scheint es zu mögen, im Dunkeln zu hocken und zuzuschauen, wie andere für ihn die schmutzige Arbeit machen.«

»Ich glaube Ihnen aufs Wort, Sir. Nun, sind Sie bereit zu gehen, oder möchten Sie zuerst Ihr Frühstück verzehren?«

Ackerman seufzte und machte eine Geste in Richtung Tür. »Gehen Sie vor!«

Zum ersten Mal während des Gesprächs erschien ein kleines Lächeln auf Spyders Gesicht, und er entgegnete: »Ich glaube nicht, dass ich Ihnen in absehbarer Zeit den Rücken zuwenden werde, Sir.«

Langsam schlich sich ein Lächeln auf Ackermans Gesicht, während er Spyder eine Kusshand zuwarf und sagte: »Sie sind ein kluger Mann, aber irgendwann werden Sie unachtsam sein. Das passiert den Leuten immer.«

Jetzt war Spyder an der Reihe, eine Geste in Richtung Tür zu machen. Ackerman seufzte und betrat zum ersten Mal den Flur seines Gefängnisses. Der Raum hinter dem Zimmereingang war ein langer Korridor mit Türen auf beiden Seiten. Der Boden war weiß gefliest, und oben an der Decke hingen Neonlichter. All das erinnerte Ackerman an ein Krankenhaus, abgesehen von den vier Männern, die an beiden Seiten der Tür standen und in voller Schutzausrüstung mit Schilden und Elektroschock-Schlagstöcken ausgestattet waren. Als er sie erblickte, fragte er sich zunächst, warum sie dort waren. Er wusste, dass der Raum mit einem Gas gefüllt werden konnte, das ihn beinahe augenblicklich handlungsunfähig machte, wenn er etwas versuchte. Warum also diese hohe Stufe an Sicherheitsmaßnahmen? Dann begriff Ackerman, dass der Hüter dies zu seinen Gunsten tat. Er wollte nicht, dass Ackerman dachte, er würde ihn unterschätzen. Es war ein Zeichen des Respekts, und Ackerman wusste dies zu schätzen. Er musste zugeben, dass sein neuer Erzfeind bis zu

diesem Punkt ziemlich gnädig gewesen war. Dennoch hatte er das ungute Gefühl, dass sich das bald ändern würde.

»Links abbiegen!«, wies Spyder von hinten an.

Ackerman tat, wie ihm geheißten. Die Männer mit den Schutzschilden und -ausrüstungen entfernten sich, während er den Korridor hinunterging. Er schaute nicht nach hinten, um zu sehen, ob jemand ihm folgte, aber nachdem sie nur eine kurze Strecke gegangen waren, sprach Spyder erneut.

»Gehen Sie durch die Tür zu Ihrer Rechten.«

Die Tür sah fast genauso aus wie all die anderen auch. Der einzige Unterschied bestand darin, dass über jedem Eingang eine andere Nummer hing. Diese Tür war mit der Nummer »332« gekennzeichnet. Ackerman war sich nicht sicher, wie das zu verstehen war. Befand man sich hier im dritten Stockwerk und war das Zimmer hinter dieser Tür der zweiunddreißigste Raum? Das schien unwahrscheinlich. Der Hüter müsste dann ein ganzes Hotel oder Krankenhaus betreiben. Aber vielleicht bedeutete das Nummernsystem etwas vollkommen anderes. Die dritte Etage, der dritte Korridor, das zweite Zimmer ... Er konnte es unmöglich wissen.

Er war sich nicht sicher, was er in dem Raum hinter der Tür zu finden erwartete. Er hatte im Laufe der Jahre so viele Zimmer mit Abflüssen in Betonböden und schallisolierten Wänden gesehen und rechnete daher mit einem ähnlichen Raum, aber als er den runden Griff drehte und eintrat, entdeckte er etwas ganz anderes. Der Raum war riesig, mindestens zwei Stockwerke hoch. Der Boden schien aus verstärktem Glas zu bestehen, ähnlich wie bei bestimmten Gehegen im Zoo. Er konnte geradewegs hindurchschauen und sah, dass es drei Stockwerke unter ihm einen gigantischen Industrieventilator gab.

Ackerman bewunderte den außergewöhnlich großen Ventilator, als er den durchsichtigen Fußboden betrat. Das

Gerät war mindestens viermal so groß wie seine Zelle, hatte geschärfte Propellerflügel und drehte sich schneller als jeder Ventilator, den er je gesehen hatte. Der Zweck dieser technischen Vorrichtung bestand offensichtlich nicht darin, im Gefängnis des Hüters für eine gute Belüftung zu sorgen.

Als er weiter in den Raum hineinging, bemerkte er, dass es in der Mitte eine kleine Zelle gab, die aus demselben durchsichtigen Material wie der Boden hergestellt war. In einer ihrer Wände befand sich eine Tür, deren Angeln und Klinke aus Stahl bestanden, die jedoch ansonsten ebenfalls durchsichtig war. Spyder wies ihn an, die Tür zu öffnen und hineinzugehen. Ackerman folgte abermals der Aufforderung und schritt in die kleine Zelle im Zentrum des Zimmers hinein. Er bemerkte sogleich, dass der gesamte Raum geschlossen war – bis auf einen ungefähr in Kopfhöhe angebrachten, etwa dreißig Zentimeter langen Schlitz in der Wand gegenüber der Tür. Neben diesem Spalt befand sich ein durchsichtiges Regal, auf dem eine Pistole lag: eine Glock 22.

Ackerman hätte sofort nach der Schusswaffe greifen und versuchen können, damit auf Spyder zu zielen, bevor der die Tür schloss. Doch er vermutete, dass der Hüter diese Möglichkeit bereits einkalkuliert hatte und es somit besser war, den Dingen ihren Lauf zu lassen.

Sobald Ackerman drinnen war, schloss und verriegelte Spyder die Tür hinter ihm und sagte: »Der Hüter wird sich in Kürze zu Ihnen gesellen. Viel Glück, Mr Ackerman.«

»Viel Glück bei was?«

Spyder lächelte. »Ich weiß, wie überaus gerne Sie Spiele spielen, und ich glaube, der Hüter hat ein paar eigene Spiele, die er gerne mit Ihnen machen würde.«

Nadia Shirazi saß hinten in einer schwarzen Lincoln-Limousine, die auf dem Interstate Highway 66 in Richtung Osten fuhr. Zu ihrer Rechten war Deputy Director Carter, und seine beiden Leibwächter, die Special Agents Umbridge und Donahue, befanden sich auf dem Fahrer- und Beifahrersitz. Nadias Gedanken waren jedoch woanders. Sie dachte über Ackerman nach. Wo war er jetzt? Welche schrecklichen Vorgänge hatte er bereits durchlitten? War er überhaupt noch am Leben? Alles Fragen, auf die es im Augenblick keine Antworten gab. Doch sie hatte die Absicht, Frank nach Hause zu bringen, und wenn das bedeutete, dass sie diesen Bekannten von Demon finden musste, dann war es das, was sie tun würde. Sie war sogar bereit, noch sehr viel mehr zu tun, falls das nötig sein sollte. Im Laufe der Jahre war sie diejenige gewesen, die Frank unter Kontrolle gehalten hatte, und diese Aufgabe hatte sie ziemlich gut bewältigt. Aber jetzt fragte sie sich, wer *sie* unter Kontrolle halten würde, denn wenn sie irgendeine Möglichkeit sehen sollte, Frank zu finden, die außerhalb der Regeln und Gesetze lag – dann zur Hölle mit Regeln und Gesetzen. Das hier war ihr Leben, das sie gerade in Gedanken besprach. Sie konnte es nur ein einziges Mal leben, und sie war es leid, zuzuschauen, wie es an ihr vorüberzog, als wäre sie lediglich eine Passagierin auf ihrer eigenen Straße. Damit war sie fertig. Für sie war es an der Zeit, das Steuer zu übernehmen.

Während sie zuschaute, wie die dörfliche Landschaft allmählich städtischer wurde, dachte sie weiterhin an Frank. Obschon ihr bewusst war, dass sie sich nicht auf ihn kon-

zentrieren sollte. Vielmehr sollten ihre Gedanken um den Fall des Bewahrers kreisen. Das war der nächste Schritt auf der langen Reise, die letztendlich dazu führen würde, den Aufenthaltsort des Mannes zu finden, den sie liebte. Doch sie konnte einfach nicht anders, als an sein Gesicht zu denken. Aus irgendeinem Grund war der Gesichtsausdruck, der immer wieder vor ihrem inneren Auge auftauchte, wenn sie an ihn dachte, der mit diesem schalkhaften, spitzbübischen kleinen Lächeln, wenn er im Begriff war, die Oberhand über einen Gegner zu gewinnen. Es war derselbe Ausdruck, der sich auf seinem Gesicht ausbreitete, wenn er kurz davor war, etwas in die Luft zu jagen: ein verspieltes, verschmitztes, freudiges kleines Grinsen, das sich sowohl in seinen Augen als auch auf seinen Lippen zeigte. Es war der Anblick, der ihren ganz persönlichen Ackerman verkörperte – einen Mann, der gelernt hatte, das Leben nicht zu ernst zu nehmen, und der sich dennoch ein ums andere Mal in den lebensgefährlichsten und ernstesten Situationen wiederfand. Wenn sich dieses Lächeln auf seinem Gesicht ausbreitete und sie es bemerkte, wusste sie stets, dass Frank die augenblickliche Lage immer unter Kontrolle hatte, egal wie schrecklich die Situation auch erscheinen mochte. Frank hatte jederzeit einen Plan, und obwohl er es genoss, böse zu sein, stand er stets auf der Seite des Guten und der Rechtschaffenheit. In der Theorie war Frank kein Mensch, den jemand als möglichen Partner für eine Liebesbeziehung auswählen würde. Aber für sie war Frank so viel mehr als nur das, was er in der Theorie darstellte. Er war ein Mensch aus Fleisch und Blut. Und sie kannte ihn besser als jeden anderen auf der Welt. Während der Arbeit mit ihm in den letzten Jahren hatte sie gelernt, die Schönheit im Innern des Monsters zu finden, und sie wollte ihr Monster nie wieder gehen lassen.

Trotz alledem hatten Kräfte, die außerhalb ihrer Kont-

rolle lagen, sie auseinandergerissen. Eingedenk des Ziels, dieses Problem zu beheben, öffnete sie ihr iPad und rief die Datei auf, die Carter ihr über die Morde in Washington, D.C., geschickt hatte. Kaum hatte sie begonnen, die Dokumente durchzusehen, wurde sie von Carter angesprochen.

»Sperryville war unsere beste Spur, aber selbst nach einer Woche Grundlagenarbeit sind wir auf nichts gestoßen. Wir haben alle Unternehmen, alle Einwohner und alle Verrückten der Stadt überprüft, und es ist keine sehr große Stadt. Ich glaube nicht, dass es sich lohnt, dorthin zurückzukehren. Ich kann jemanden schicken, der Ihre persönlichen Sachen aus dem Motel holt.«

»Marcus' Freund Stan hat gesagt, dass die Information zuverlässig ist. In Online-Diskussionen hat unser Mann, der unter dem Usernamen *Preservationist1776* bekannt ist, den Leuten erzählt, dass er in Sperryville lebt. Das ist eine Tatsache. Es muss etwas geben, das wir bislang übersehen haben.«

»Es gibt keine Möglichkeit, herauszufinden, ob er mit der Behauptung nicht bloß eine Nebelkerze geworfen hat. Hat es überhaupt geeignete Kandidaten gegeben, von denen einer unser Mann sein könnte? Ich weiß, dass wir ein paar Drogensüchtige und einen Bürgerwehr-Typen gefunden haben, aber ansonsten ...«

»Ich bin mir immer noch nicht sicher, was den Sprössling des Tierpräparators angeht«, erwiderte Nadia. Sie meinte den Sohn eines Mannes namens Earl Pittman, der in Sperryville ein Tierpräparationsgeschäft besaß, das auch kundenspezifische Aufbauten an Touristen verkaufte. In der Stadt selbst gab es mehrere Antiquitätenläden und andere kleine Geschäfte für Touristen, und Earl Pittman war ein stiller, aber auch sympathischer Mann und ein wahrer Künstler in seinem Handwerk. Sie konnte sich vorstellen, wo er einen Markt für seine Nachbildungen von Wildtieren finden würde.

Carter schüttelte den Kopf und sagte: »Wir haben den Sohn überprüft. Er hat nicht die technischen Fähigkeiten, um der Typ zu sein, dem Demon etwas so Wichtiges wie sein kleines schwarzes Buch anvertrauen würde.«

Nadia seufzte. »Ja, aber ich mochte nicht, wie er roch.«

Carter verdrehte die Augen. »Sie mochten seinen Geruch nicht? Sie sind schon zu lange mit Ackerman zusammen. Ob Sie es glauben wollen oder nicht – es gibt keinen wissenschaftlichen Beweis, der darauf hindeutet, dass Serienmörder einen bestimmten Geruch haben.«

»Ich habe das metaphorisch gemeint. Irgendetwas hat da nicht gestimmt. Nennen Sie es Intuition. Nennen Sie es einen ersten Anhaltspunkt dafür, dass mir bewusst wird, was ich augenblicklich tue – aber mir gefiel nicht die Art und Weise, wie er auf die Bilder schaute, als wir ihn fragten, ob er die Opfer kennen würde.«

Carter zuckte mit den Schultern. »Ja, vielleicht ist er ein Verrückter, vielleicht ist er irgendwie ein gebrochener Typ. Aber es gibt nichts, was nahelegen würde, dass er unser Mann ist.«

»Ich stimme Ihnen zu«, antwortete Nadia widerwillig. »Was können Sie mir über die Morde in D.C. erzählen?«

»Nicht viel«, erwiderte Carter. »Die Verbindung ergab sich erst heute Morgen, als dieser Kerl eine Notiz hinterließ. Davor hatte die Polizei ihm keinen Namen gegeben, und die meisten Details waren vonseiten der Medien unterdrückt worden. Dennoch, irgendjemand spielte der Presse zu, dass dieser Mann Menschen wie Statuen zur Schau stellt. Und so haben sie angefangen, ihn den Statuenmörder zu nennen, und das ist der Name, den sie seither verwenden.« Carter verdrehte die Augen. »Der Name ›Preservationist‹ wurde erst heute Morgen dem Fall hinzugefügt, und es könnte immer noch sein, dass da gar keine Verbindung besteht. Nur weil

der Online-Nutzername unseres Mannes mit dem Spitznamen eines Serienmörders übereinstimmt, heißt das noch lange nicht, dass unser Typ ein Serienmörder ist. Er könnte auch nur irgendein beliebiges Computergenie sein, das von Demon angeheuert wurde.«

Jetzt war Nadia an der Reihe, mit den Schultern zu zucken. »Demon hatte ein ganzes Netzwerk von Bekannten, die er für alles benutzte, und es waren samt und sonders Leute, die wie er finstere Neigungen haben. Es würde mich nicht überraschen, wenn er – als er ein bisschen diskrete IT-Unterstützung benötigte – einen Serienmörder kontaktiert hat, der zufällig auch ein Experte für Computerprogrammierung ist.«

»Das ist durchaus möglich. Es ist allerdings an der Zeit, dass wir die Sperryville-Spur hinter uns lassen. Und vielleicht ist es an der Zeit, einen Plausch mit Ackermans herzlichstem Papa zu halten. Wenn er die einzige Person ist, die den Fängen des Hüters entkommen ist, dann müssen wir mit ihm reden.«

Nadia spürte, wie sich jeder Muskel in ihrem Körper anspannte, als sie an Ackerman sr. dachte. Sie hatte nur bei ein paar Gelegenheiten mit ihm Kontakt gehabt, aber irgendetwas an diesem Mann verursachte bei ihr eine Gänsehaut, wie sie es bei keinem anderen Übeltäter erlebt hatte, dem sie je begegnet war. Zweifellos hatte es etwas mit all den Geschichten zu tun, die ihr von Ackerman erzählt worden waren, und mit dem Wissen, was dieser Mann einem Menschen angetan hatte, den sie liebte. Wie auch immer, sie verspürte nicht den Wunsch, ihn jemals wiederzusehen.

Zu Carter sagte sie allerdings: »Thomas White wird niemals mit uns sprechen. Er ist eine Sackgasse. Dennoch ... wenn wir die Sache mit dem ›Preservationisten‹ verderben, bin ich bereit, einen Versuch zu wagen. Sofern Ackermans

Vater wirklich ein Gefangener des Hüters war und es stimmt, was wir darüber gehört haben, wie der seine Häftlinge behandelt, dann hasst Ackermans Vater den Hüter vielleicht genug, um etwas zu verraten. Aber ich bezweifle es trotzdem sehr. Außerdem haben Sie bereits dort stationierte Agenten losgeschickt, um solche Fragen zu stellen, und sie haben nichts aus ihm herausbekommen.«

»Aber niemand von ihnen ist eine Partnerin oder ein Partner seines Sohnes. Keiner von ihnen weiß, welche Knöpfe er drücken muss. Vielleicht sind Sie imstande, es besser zu machen.«

»Wie ich schon sagte, wenn wir keine anderen Möglichkeiten mehr haben, werde ich gehen, aber ich halte es immer noch für Zeitverschwendung. Ruth Giordano hatte recht, als sie mir sagte, dass der einzige Weg, Ackermans Vater zum Reden zu bringen, darin besteht, ihn aus dem Gefängnis zu befreien und mithilfe von Folter zum Sprechen zu bewegen. Im Unterschied zu seinem Sohn mag Thomas White meines Wissens keine Schmerzen. Aber wir haben nur Ruths Wort, dass Thomas White tatsächlich die Flucht aus der Gewalt des Hüters gelang. Außerdem wäre es eine recht fragwürdige Schlussfolgerung, davon auszugehen, dass der Hüter an dem Ort geblieben ist, von wo Thomas White entkam. Wir können nicht wissen, was für ein Spiel sie treibt, und es ist offenkundig, dass wir einer Mafiaprinzessin nicht trauen sollten.«

»Ich stimme Ihnen zu, was die Zusammenarbeit mit ihr angeht, und Gleiches gilt für den Versuch, ihn zu befreien. Aber es lohnt sich trotzdem, ein Gespräch mit ihm zu führen.«

»Jawohl, Sir. Wenn keine der anderen Spuren uns weiterbringt, werde ich ein vertrauliches Gespräch mit dem Teufel haben.«

Carter nickte und starrte dann zum Fenster hinaus, womit

er zu verstehen gab, dass ihr Gespräch zu Ende war. Und so kehrte Nadia wieder zu den Fallakten zurück, die ihr an diesem Morgen gemailt worden waren. Sie holte ihr Notizbuch heraus und begann, Informationen tabellarisch aufzulisten. Sie fing mit den Opfern an, wobei sie dem ersten von ihnen besondere Aufmerksamkeit schenkte. Der erste Mord eines Killers war oft ein sehr spezieller. Das Problem war, dass sie nicht wissen konnte, ob das erste Opfer, das sie sich ansahen, auch tatsächlich der erste Mensch war, den der Killer umgebracht hatte. Wenn es sich wirklich um die erste Tötung handelte, standen die Chancen recht gut, dass der Täter – das unbekannte Subjekt – irgendeine Form von persönlicher Verbindung zur Zielperson hatte. Und auch, dass der unbekannte Täter seine Beute im alltäglichen Leben einige Zeit lang aus der Ferne betrachtet hatte, bevor er entsprechend seinen mörderischen Instinkten zur Tat geschritten war.

In diesem Fall schien jedoch an dem ersten Opfer nichts zu sein, was sich von den anderen unterschied. Es gab keine Abweichungen von den anderen Opferprofilen, die es zu untersuchen galt. Nadia wollte Sachverhalte wissen wie zum Beispiel: Wo gingen sie ihrer Arbeit nach? Zuerst glaubte sie, dass alle Opfer öffentlich zugängliche Arbeitsstellen hatten. Doch dann stieß sie auf eine Frau, die von zu Hause aus arbeitete. Wo also könnte der Mörder sie gesehen haben? Nach dem zu urteilen, was sie las, schien es, dass dieser Mann seine Opfer möglicherweise zufällig ausgewählt hatte. Aber in diesem Stadium der Untersuchungen konnte sie das noch nicht mit Sicherheit sagen. Bei den Opfern handelte es sich um drei Frauen und zwei Männer, und allem Anschein nach gab es bei den Tötungen keine sexuelle Komponente.

Nadia erstellte gerade rasch eine Tabelle der Opfer mit ihren wesentlichen Merkmalen, als Carter die Hand zu ihr ausstreckte und auf ihr Notebook tippte. »Ich bin froh zu sehen,

dass Sie sich einen Vorsprung bei dieser Sache verschaffen. Ich hätte es gern, wenn wir gleich beim ersten Wurf einen Volltreffer landen könnten, wenn Sie wissen, was ich meine.«

Nadia schaute ihn fragend an. »Sir?«

»Der erste Eindruck ist alles«, erklärte er schmunzelnd. »Und es würde viel dazu beitragen, bei diesem Fall den Respekt der Beamten vor Ort zu gewinnen, wenn wir die Dinge aus einem Blickwinkel betrachten könnten, von dem aus sie einen Sachverhalt noch nie gesehen haben.«

Nadia versuchte, nicht skeptisch zu wirken, als sie fragte: »Sir, diese Beamten arbeiten seit Wochen an dem Fall, und Sie erwarten, dass ich mich gleich am ersten Tag einschalte und ihnen etwas aufzeige, das sie die ganze Zeit über nicht gesehen haben?«

Carter lächelte weiterhin. »Genau das ist es, was Ackerman tun würde.«

»Ich bin überhaupt nicht wie er, und ich bin mir auch nicht sicher, ob er etwas anbieten könnte.«

»Sie wissen, was Sie tun, Agentin Shirazi, und ich bin sicher, diese Polizisten auch, aber das hier übersteigt bei Weitem deren Gehaltsklasse. Sie sind Experten, wenn es um normale psychologische Phänomene und normale Motive geht: Sex, Geld, Liebe, Macht. Viele dieser Kriminalbeamten sind an Drogendeals, die schiefgingen, und häusliche Streitigkeiten gewöhnt – und an all die anderen Arten von alltäglichen Morden, die auf neunundneunzig Prozent der Menschen zutreffen, die in einer Großstadt um die Ecke gebracht werden. Worüber wir hier jedoch reden, ist abnormale Psychologie. Die Menschen, die Sie und Frank jagen, denken und handeln auf eine Weise, die den meisten Leuten völlig fremd ist. Unterschätzen Sie nicht die einzigartige Perspektive, die Sie haben, da Sie die Denkweise dieser Fremdlinge kennen. Gleich kommt Ihre Zeit, um zu glänzen, Agentin Shirazi.«

Nadia freute sich über den Vertrauensbeweis ihres Chefs, war sich aber nicht sicher, ob sie in gleicher Weise dieses Vertrauen in sich selbst hatte. Sie dachte daran, was ihr eigener Fremdling in dieser Situation tun würde: Frank würde den Fallakten irgendeinen brillanten Anhaltspunkt entnehmen, dann mit ziemlich viel Getöse bei den dortigen Kriminalbeamten hereinspazieren und die Information auf eine Art und Weise enthüllen, die diese Polizisten demütigte und beleidigte. Nadia hoffte, etwas Ähnliches zu machen, nur ohne diesen Part, der andere verärgerte. Mit dieser Überlegung im Hinterkopf machte sie sich daran, die Akten noch gründlicher zu untersuchen.

Jetzt musste sie nur noch eines tun – eine Nadel im Heuhaufen finden, ohne überhaupt zu wissen, wie eine Nadel aussah.